

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 26.

Sonntag, den 26. Juni 1898.

V. Jahrgang.

New-Yorker Brief.

(Nachdruck verboten.)

Lassen Sie andere vom Kriege erzählen, ich weiß mir was besseres und viele meiner Landsleute auch. Zum Beispiel das Geld. Mir ist das kleinste Geld lieber als der größte Krieg, und da kommen gerade jetzt die reichsten Männer Amerikas — von denen, nebenbei gesagt, einige auch aus Kriegsspielen denken — und erzählen, wie man das macht, um reich, steinreich zu werden.

War da nämlich ein armer Teufel, den der Ehrgeiz plagte und der absolut reich werden wollte, und

auch suchen, den besten Platz ausfindig zu machen, auf dem man ihn ausüben kann. Fernerhin muß man streng auf seine Gesundheit sehen, schon um sich seinen Kopf klar zu erhalten. Geistige Getränke muß man also ebenso meiden, wie den Tabak, weil sie den Geist trüben. Schulden darf man niemals machen. Es giebt nichts, was einen Menschen so herabwürdigt und so herunter bringt, wie Schulden. Sein Geld lege man in der Sparkasse an und die Hauptmaxime des Lebens sei: „Nie so viel ausgeben, als man verdient.“

Henry Glews ist betreffs der zu wählenden Laufbahn derselben Ansicht wie sein Reichthumskollege Astor. „Manch ein Mensch“, sagte er, „der sonst zu Reichthum



William Waldorf Astor.



Henry Glews.



Klaus Spreckels.



Andrew Carnegie.

der, da er nicht wußte, wie man das anfängt, kurz entschlossen die reichsten Männer der glorreichen Union um ihren Rath in dieser seiner Herzensangelegenheit fragte. Sechs von ihnen gaben Antwort und — na, und so kann denn jetzt jeder, der ein Paar tausend Mark sein eigen nennt und monatlich ein Paar hundert Mark ersparen kann, binnen kurzem über Millionen verfügen, vorausgesetzt, daß er sie kriegt.

Ich will mal mit William Waldorf Astor, dem bekannten Milliardär, beginnen.

„Ein junger Mann“, so meint Astor, „muß vor allem darauf sehen, daß er nur die Laufbahn einschlägt, zu der er sich am besten eignet und die ihm am besten zusagt, denn nur selten setzt man all seine Kräfte für einen Beruf ein, der einem im Grunde wider den Strich geht. Hat man den rechten Beruf erwählt, so muß man

gekommen wäre, ist nur darum ein armer, bemitteidenswerther Teufel geblieben, weil er, oder andere für ihn einen Beruf erwählt haben, der ihm nicht liegt. Nur das, was wir mit Lust und Liebe thun, wird gut. Bildung in unserem Sinne des Wortes, kann oft hinderlicher sein, reich zu werden, als unsere Aussichten fördern, weil mit unserer Geistesbildung unsere Ansprüche sich steigern. Eine Charakterbildung ist vom geschäftlichen Standpunkte weit vorzuziehen. Vielleicht auch von dem der Moral. Also lieber weniger aus den Büchern und mehr aus dem Leben lernen, dann wird man leichter, als jeder andere, zum Ziele kommen.“

Sehr kurz und bündig hat sich Klaus Spreckels geäußert:

„Legen Sie Ihr Geld in die Bank und arbeiten Sie weiter.“

Ein eigenes Princip vertritt Andrew Carnagie.

"Von allem was Du verdienst", sagte er, "lege zwanzig Prozent auf Zins und Zinsezinsen an, möge die Summe auch noch so klein sein und Dir das Absparen auch noch so schwer werden. Geld auf Zins und Zinsezins ist dem Kalbe ähnlich, von dem ein Deutscher mir einmal erzählt hat. "Der Kauf dieses Kalbes", sagte er mir, "war der beste Handel, den ich jemals gemacht. Denn das Kalb wuchs sowohl wenn ich wachte als auch wenn ich schlief und wurde wie im Handumdrehen zur Kuh, von deren Milch ich nun vortrefflich lebe." Gerade so ist es mit dem Gelde, das man auf Zins und Zinsezins anlegt. Wer meinem Rath folgt und sonst tüchtig ist, der muß reich werden, ob er will oder nicht."



Pillsbury.



R. P. Flower.

Anders noch spricht Pillsbury. "Es genügt nicht, um reich zu werden, nur seine Pflicht zu thun. Ich selbst habe, als ich noch ein armer Schlucker war, nicht nur meine Büreaustunden abgearbeitet, sondern oft auch die Nächte zu Hülfe genommen, um im Interesse meiner Chefs möglichst viel zu leisten. Das Interesse der Chefs ist nämlich stets auch das eigene, denn entweder kommt man rapid vorwärts, oder aber, wenn der Chef selber unsere Leistungen nicht anerkannt, irgend ein anderer wird auf uns aufmerksam, es spricht sich herum, welcher fleißiger Arbeiter man ist, und man findet neue Stellen, die besser bezahlt werden und unser Ansehen steigern. Je höher man aber steigt, um so leichter wird es, immer bessere Stellen zu erhalten. Ein Fehler ist es, sich auf seine Fähigkeiten zu verlassen. Ausdauer und Fleiß sind mehr werth, als hundert andere Eigenschaften und wer die nicht sein eigen nennt, wird nie zu etwas kommen, wenigstens nicht durch sich selbst, sondern höchstens durch einen Glücksfall." Und R. P. Flower endlich giebt den Rath: "Sei nüchtern, bescheiden, sparsam und fleißig; ehrlich gegen Dich selbst und gegen die andern, dann muß es Dir glücken, dann mußt Du reich werden, wenn Du sonst Glück hast."

Ja, aber wenn man keines hat? Was dann?

Ja so, dann sind ja die Rathschläge der anderen Herren da. Also reich auf alle Fälle. Denn gut ist ihr Rath, sogar sehr gut, nur schade — daß er nicht immer einschlägt und daß es noch immer besser ist, Protektion zu haben, wenigstens bei uns.

Bei Ihnen drüben freilich ist es anders. Ganz anders. Oder nicht?

Um Antwort wird freundlichst gebeten von Ihrem ergebenen

Fred Everard Jones.

Ueber die Nahrungsmittel der Zukunft

plaudert Dr. Kreutschmar im illustrierten Familienblatt "Ueber Land und Meer":

Die "blau-blume", nach der der Nahrungsmittelchemiker sucht, ist die Gewinnung von Eiweiß, Stärkemehl und Fetten aus den billigsten Rohstoffen; unter diesen kommen aber vor Allem Gras, Heu und Holz in Betracht. Zarte Cellulose, wie sie sich in den jungen Gemüsen vorfindet, wird auch von menschlichen Magen verdaut; die robuste Cellulose hingegen trotz den Verdauungskraften desselben, dessen dünne Wandungen nicht darauf eingerichtet sind, den Zellstoff so leicht zu verdauen, wie dies im Magen der Wiederkäuer geschieht, die den größten Theil des Tages mit Fraß und Verdauung zubringen.

Thatsächlich enthalten Gras und Heu alle zum Fortbestehen des menschlichen Lebens erforderlichen Substanzen in reichlichem Maße. Es käme nur darauf an, das Eiweiß aus den Banden der fast unverdaulichen Pflanzencellulose zu befreien. Diesem Ziele sucht man sich auf zwei Wegen zu nähern. Der erste beruht darauf, daß man die Pflanzen so fein zerreibt, bis die zerstörte Faser und mechanisch zertrümmerte Zelle ihre sämtlichen direkt verdaulichen Bestandtheile an den Magen abgibt. Eine Vorahnung dieser Möglichkeit hat man übrigens schon lange gehabt, insofern man zu Zeiten großen Getreidemangels Holzmehl, fein zerkleinertes Heu und Stroh und so weiter dem Brotteige beigemengt und damit ein zwar kümmerliches, aber doch wenigstens vor dem grimmigsten Hunger schützendes Nahrungsmittel geschaffen hat. Man ist auch in neuerer Zeit dahinter gekommen, daß ein aus reinem Mehl hergestelltes Brot in seinem Nährwerthe weit hinter den Kleien- und Schrotbroten zurückbleibt, die das Zellengerüste des Getreides und damit auch die reichlichen Eiweißsubstanzen des Getreides mitenthalten, und stellt sogar seit etwa zwei Jahren an mehreren Orten Deutschlands ein ebenso nahrhaftes wie billiges Brot direkt aus Getreidekörnern auf die höchst originelle Weise her, daß man das Getreidekorn, wie es ist, in der Schale unmittelbar mit Wasser zu Teig verreibt.

Das Ideal der Broterzeugung ist dies aber noch immer nicht. Die Chemie steckt nämlich das viel höhere Ziel, die Pflanzencellulose direkt in Mehl zu verwandeln. In einer einprozentigen Fleischextraktlösung, der kleine Mengen des Mageninhalts von Wiederkäuern zugefügt sind, löst sich die Cellulose auf und wird verdaut. Man sieht aus Alledem, daß Cellulose durchaus nicht der unangreifbare Stoff ist, als der er auf den ersten Augenblick erscheint.

Die lebende Pflanze, die in ihrem Organismus aus den Grundstoffen Stärkemehl, Zucker und Fette schafft und nach Bedürfnis eines in das andere verwandelt und nach anderen Theilen ihres Körpers hinleitet, scheint die Cellulose nur als geeignetsten Baustoff ihres Körpers zu produzieren und nur schwer oder gar nicht in verwandte Stoffe zurückzuverwandeln. Insofern dieselbe also vielleicht ein Endproduct des pflanzlichen Lebens ist, kann möglicherweise die Gewinnung von Mehl und Zucker aus den Elementen sich zum Schluß bedeutend einfacher gestalten, als aus Cellulose. Wie dem aber auch sein mag, in der einen oder anderen Weise wird die Broterzeugung in nicht zu ferner Zeit gelöst werden.

Was vom Mehle gilt, findet aber auch auf Eiweißkörper seine Anwendung. Substanzen, die diesem in

Unter geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den **Wiessbadener General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt **Wiessbaden** in ihren Fremden- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwiesen fühlen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des **"Wiessbadener General-Anzeigers"** beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Unter geehrten Leserinnen werden häufigst erucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslektüre dafür bemühen zu erwiesen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die Beitr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

hohem Grade ähneln, sind in den letzten Jahren auf rein synthetischem Wege mehrfach gewonnen worden. Ihren eigentümlichen Charakter verdanken sie dem Umstande, daß zur Kohle, den Wasserstoff und Sauerstoff, den drei Bestandteilen der Kohlehydrate, sich als vierter der Stickstoff gesellt. Mit letzterem wußte man aber bisher wenig anzufangen; man hielt ihn für ein trüges, inaktives Element im Vergleich zum Kohlenstoffe, von dem zur Zeit bereits nicht weniger als etwa 30 000 Verbindungen bekannt sind. In den letzten Jahren hat man jedoch entdeckt, daß derselbe ebenso mannigfaltige Verbindungen eingeht wie der Kohlenstoff. Es ist daher ein ganz neuer, vorläufig noch gar nicht übersehbarer Theil der Chemie, nämlich jener der Stickstoffverbindungen im Entstehen, von dem nähere Aufschlüsse über die Natur der Eiweißverbindungen zu erwarten sind. Die Verschiedenartigkeit unserer Nahrungsmittel für Zunge und Nase beruht aber bei im Wesentlichen gleicher Grundlage zum großen Theile auf der Beimischung geringer Mengen aromatischer, anregender Stoffe, die zum Theile, wie zum Beispiel bei unseren Baumfrüchten, recht wohl bekannt sind und sich ebenfalls künstlich erzeugen lassen. Darum ist es kein vages Traumbild unsinniger Phantasien wenn man von der Zukunft die künstliche Fabrication unserer Nahrungsmittel erwartet.

Der hundertjährige Kalender.

Man schreibt uns: Wir gehören einem Volke an, welches das Volk der Intelligenz genannt wird. Bei wie Vielen zeigt sich diese (beim Begegnen mit Anderen) im höchsten Maße und welche geistreichen Redensarten hört man immer und immer wieder! So traf ich vor einigen Tagen einen Bekannten und nun ging es geistreich los: „n Tag.“ „Guten Tag.“ „Wie geht's?“ „Danke, ganz leiblich.“ „Wofür danke ich? Eben weil es Rode ist, that ich es.“ „Heute wieder schlechte Witterung!“ Ich wußte wirklich auf solch ein gedankenloses, lächerliches, fast unsittliches Fragen nichts zu erwidern. Er wollte nur etwas sagen und deshalb dies abgeschmackte Zeug. Ich hatte andere Gedanken und merkte, er hänge noch am Alten und dazu Falschen. Gleich wurde das Gespräch auf den Kalender gelenkt, und wirklich! er hat gelogen, nämlich der „Hundertjährige“.

Fast in jedem Kalender findet man unter einer besonderen Rubrik den „Hundertjährigen Kalender“ verzeichnet. Dieser unnötige Ballast wird von Jahr zu Jahr weiter fortgeschleppt, eben nur darum, weil es „die Leute so haben wollen.“ Viele behaupten dennoch, daß die Witterung, wie sie im Kalender verzeichnet, genau vor 100 Jahren stattgefunden hat. Die Ansicht hat mein Bekannter, der sich freilich auf seinen klugen Kopf auch etwas einbildet, ebenfalls. — Wie sieht es nun mit diesem wunder Punkt?

Dieser „Hundertjährige“ ist noch aus der Zeit übrig geblieben, in welcher man das Wetter nach den Wirkungen der damals bekannten sieben Planeten Mond, Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus und Merkur ableitete. Alljährlich regierte einer derselben und — nach dessen Eigenschaften richtete sich die Witterung. Kann dem so sein? fragen wir uns! Die Antwort lautet bestimmt. Nein! Denn heute giebt es nicht nur sieben, sondern 289 oder 290 bekannte Planeten oder vielleicht noch mehr?

Nach dem „Hundertjährigen“ regiert dieses Jahr

die „Sonne“. Deshalb wird es durchgängig ein trodenes, aber nicht zu warmes Jahr werden. Der Frühling soll anfangs feucht, dann trocken sein und zuletzt Reif bringen. Schöne Tage, rauhe Nächte, große Dürre soll im Sommer eintreten. Zeitig beginnt der Herbst und der anfangs leidliche Winter, der dann aber ein strenger, bitterböser Mann werden soll.

Mit all diesem hat der „Hundertjährige“ nichts zu thun. Er war früher ein echtes, rechtes, beliebtes, ja oft theuer erkaufte Volksbuch. In der Vorrede wurde den Leuten etwas aus der Astronomie und Meteorologie auseinandergelegt. Dann folgte eine Abhandlung über die sieben Planeten, denen man den Einfluß auf die Witterung zuschrieb.

Das erste Exemplar soll von einem Abte des Klosters Langheim verfaßt worden sein. Dieser, der Sohn eines Bürgermeisters Knauer, hat sich besonders der Philosophie, Mathematik und Astrologie gewidmet. Nicht allzulange nach dem dreißigjährigen Kriege fand er die Hypothese von dem Regiment der Planeten. Bald war diese in die Wirklichkeit umgesetzt und die Frucht war der anfangs mühsam abgeschrieben, aber theuer bezahlte Kalender. Erst nach seinem Tode ist er gedruckt worden. Eng verbunden mit dem „Hundertjährigen“ sind die so beliebten und bekannten „Bauernregeln“ zum Vorausbestimmen der Witterung, die aber ebenso nichtsagend sind und oft nichts mit der Witterung gemein haben.

Freilich sollte man meinen, an solch längst abgethanes Zeug werde heute Niemand mehr glauben; aber zum großen Leid sind noch Viele, sehr Viele in dem Irrthum befangen! Doch ich bin selbst nicht ganz und gar gegen die sogenannten Vorausbestimmungen der Wetterpropheten. Den schönsten, billigsten und immer richtig prophezeienden Apparat sah ich im Sommer 1895 zu Breslau, den ich Jederman warm empfehlen kann. Man nehme einen kurzen Strick, binde daran einen künstlich gefertigten Laubsfrosch, welcher auch fehlen kann, und hänge dies Instrument ins Freie. Nun weiß man bestimmt danach die Witterung? Ist der Strick trocken — so giebt es „Schön Wetter“; „Regen“ giebt es, wenn er naß ist; fühlt er sich bald feucht, bald trocken an, dann — ist es „Veränderlich.“ Je nachdem er sich stärker oder schwächer bewegt — giebt es „Luftzug oder Sturm usw. usw.“

M. D.

Wie und wann sollen wir schlafen.

Genießen wir nicht hinreichend Schlaf, so kann der Körper und namentlich das Gehirn und das Nervensystem nicht genügend ausruhen; es wird derselbe nicht im Stande sein, normal zu fungiren. Die Arbeitsfähigkeit, der Unternehmungsgeist, das Wohlbefinden, die Gemüthsruhe nehmen allmählich ab, und an deren Stelle treten nervöse Erschlaffung oder Unruhe und Reizbarkeit schließlich, wie nur allzuhäufig beobachtet worden ist, geistige Störungen.

Im Grunde genommen, ist es wohl gleichgültig, ob man bei Tag oder Nacht schläft, doch ist die Nacht in Folge vorherrschender Ruhe und der Dunkelheit zum Einschlafen geeigneter. Besonders anzupfehlen ist ein zeitiges Schlafengehen, da man dadurch länger der geistigen und körperlichen Ruhe theilhaftig wird und verschiedenen störenden Einflüssen entrückt ist.

Das Schlafen nach dem Essen ist für gesunde Menschen eher nachtheilig, indem es sie faul und träge

macht. Dagegen ist es bei Kindern, Reconvalescenten und bei Greisen zu empfehlen.

Wesentlich ist nur, daß mit dem zunehmenden Alter des Menschen sein Schlaf kürzer, und oberflächlicher wird. Es ist hier noch hervorzuheben, daß körperliche Arbeit einen tiefen Schlaf befördert, daß geistige Ueberanstrengung aber Schlaflosigkeit nach sich zieht. Ein gesunder, tiefer Schlaf und ein gesunder Appetit sind die sichersten Zeichen der Gesundheit. An der Wohlthat eines gesunden Schlafes nehmen alle Organe des menschlichen Körpers theil, die Herzthätigkeit, die Absonderung und der Stoffwechsel werden vermindert, so daß der Schlaf mit vollem Recht der „Sparmeister für die Dekonomie des Körpers“ genannt werden kann.

Viel kommt es auf die Betten und deren Behandlung an, wenn man sich eines gesunden Schlafes erfreuen will. Betten sollten aus solchem Material gemacht sein, daß sie so wenig als möglich Feuchtigkeit und Unreinigkeiten einsaugen können. Eines der wichtigsten Mittel, ein Bett in einem der Gesundheit zuträglichen Zustande zu erhalten, besteht darin, daß man es jeden Morgen gründlich lüftet. Unmittelbar nach dem Aufstehen sollte man das Bett aufwerfen und die Fenster des Schlafzimmers öffnen, um dadurch alle Ausdünstung des Körpers, die sich während des Schlafes angesammelt hat, zu vertreiben. Bei offenem Fenster zu schlafen und zwar so, daß jeder Luftzug vermieden wird, ist anzuempfehlen.

Gemeinnütziges.

Zum Trinken oder Küchengebrauch bestimmtes Wasser darf nur in Porzellan-, Steingut- oder verglänzten Blechgefäßen und stets verdeckt, für längere Zeit aufbewahrt werden. Eisen, Kupfer, Messing und Zink werden vom Wasser vermöge seines Salz- und Kohlensäuregehaltes angegriffen. Holzweimer geben dem Wasser einen unangenehmen Beigeschmack und faulen leicht. Blind angelaufene Glasflaschen reinigen sich sehr schnell mit stark verdünnter Salzsäure, in welcher sich der vom Wasser herrührende Belag leicht auflöst.

Fleisch, welches sich nicht gut gehalten hat, Frische und Wohlgeschmack wiederzugeben. Man löse 10 Gr. übermangansaures Kali, welches man in jeder Apotheke erhält, in einer Zweihundertgrammflasche voll warmen Wassers auf. Nachdem man das fragliche Stück Fleisch sauber gewaschen hat, lege man es in kaltes Wasser, so daß es ganz bedeckt ist, gieße in dieses soviel von der Kalilösung, daß es eine dunkelrosenrothe Farbe erhält, lasse das Fleisch so lange darin liegen, bis die rostige Färbung in eine braune übergeht und spüle das Fleisch vor dem Kochen oder Braten kalt ab. Sollte ein einmaliges Wässern in dem Kaliiwasser nicht genügen, so wiederhole man dasselbe ein- bis zweimal. Man hüte sich indessen, von der starken Lösung auf das Fleisch selbst zu gießen, da dieselbe häßliche braune Flecke erzeugt, sondern gieße sie in das Wasser, am besten ehe das Fleisch darin liegt.

Fenster Scheiben von Oelfarben zu reinigen. Um Spritzflecke von Oelfarben zu entfernen, welche beim Streichen einer Fassade an den Fensterscheiben entstanden und bereits aufgetrocknet sind, genügen Terpentin und Soda nicht. Zu empfehlen ist hierzu Seife. Namentlich werden alle Oelfarben durch sog. (schwarze Seife) Schmierseife,

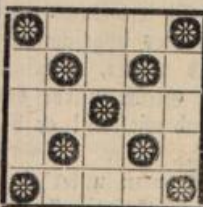
welche man darauf streicht und mehrere Stunden stehen läßt, aufgelöst. Man wendet dieses Mittel auch mit Vortheil an, um Pinsel, welche in Oelfarbe hart geworden sind, aufzuweichen, worauf man sie rein ausspülen kann. Die Anwendung anderer scharfer oder ätzender Mittel, wie Pottasche und Kalk, ist bei Glas nicht rathsam, da dasselbe dadurch leicht blind wird.

Kirschen-Auflauf. 100 Gr. Butter werden schäumig gerührt, 4 Eigelb nach und nach dazugegeben, ferner 3 Eßlöffel voll gestoßenen Zinns, 100 Gr. geriebene Mandeln, 3 in Milch geweichte Dreierbrötchen, deren Rinde etwas abgerieben worden und der steife Schnee der 4 Eier. Dies wird gut vermenget, dann wird die Hälfte dieser Masse in eine mit Butter eügestrichene und mit Brosamen bestreute Blechform gefüllt, 500 Gr. ausgetrocknete saure Kirschen daraufgelegt die andere Hälfte obiger Masse darübergegeben und im mäßig heißen Ofen gebacken.

Schönheitswasser gegen Flecken und Runzeln. Uebergieße 4 Gewichtstheile Mirrhen, 4 Storax, 4 Benzoe, 4 Veilchenwurz und 1 Porax mit reinem Brantwein, lasse die Flüssigkeit an einem warmen Ort stehen, schüttele von Zeit zu Zeit um, damit alles Lösliche gelöst werde, seibe die Flüssigkeit durch Fliesspapier und hebe sie zum Gebrauche auf.

Bei Diarrhöen wird vielfach die Anwendung von Opiumtinktur (10 bis 15 Tropfen für einen erwachsenen Menschen empfohlen; wenigleich dieses Mittel rasch und sicher wirkt, so kann doch seine Anwendung nicht gerade fachgemäß genannt werden, es ist vielmehr angezeigt, zunächst zu 1 bis 2 Löffeln Ricinusöl zu greifen und erst dann, wenn die Därme vollkommen entleert sind, Opium zur Anwendung zu bringen.

Räthselecke.



Füllräthsel.

1. Waffe.
2. Stadt in Sachsen.
3. Männlicher Vorname.
4. Truppentheil.
5. Blume.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AAA, D, EEEE, G, I, LL, NNN, PP, RRR, S, TT, U, Z derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen die beigelegte Bedeutung haben und die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Querreihen zwei im deutschen Volkslied vielfach besungene Bäume nennen.

Akrostichon.

Es sind neun Wörter zu suchen, deren Bedeutung nachstehend unter a angegeben ist. Aus jedem dieser Wörter läßt sich durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein neues bilden (wie Otto-Lotto) von der unter b angeführten Bedeutung. Die hinzugefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang einen weiblichen Vornamen.

- | a. | b. |
|-----------------------|------------------------------------|
| 1. Bayrischer Fluß | — wichtig für Brauer. |
| 2. Männliche Bier | — naturwissenschaftlicher Ausdruck |
| 3. Nahrungsmittel | — Raubvogel. |
| 4. Baum | — Schutzwalle. |
| 5. Heidnischer Gott | — biblischer Name. |
| 6. Französischer Fluß | — angenehmer Aufenthalt. |
| 7. Erdformation | — alter Prophet. |
| 8. Stadt in Böhmen | — fremde Rasse. |
| 9. Hausthier | — biblischer Name. |